



Zwei Siebzigjährige sind bekanntzugeben, Herr Dr. Gotthardt (im Volksmund „Fretchen“) hat diese biblische Schwelle am 5. November überschritten. Er kam 1913 an unsere Schule. Ihm folgt Herr Dr. Melcher (genannt „Bott“) am 25. Dezember, der von 1908—1948 an unserer Schule tätig war. So alte Bäume stehen nun schon im Lebensgarten von Dahlem.

Zu diesem Thema ist noch Weiteres zu berichten. Herr Studienrat Schulz (Onkel Su) und Herr Studienrat Schmidt (Sm) sind dieses Jahr in den Ruhestand getreten. Sie gehörten unserer Schule seit 1912 an. Auch zweier Veteranen sei hier gedacht, die schon im Gründungsjahr der Anstalt 1908 an die Schule berufen wurden und noch heute brieflich mit uns in Verbindung stehen: Herr Professor Genzen, jetzt in Sonneberg (Thüringen), Schöne Aussicht 45 lebend, und Herr Oberschulrat Heering, in Oldenburg, Marschweg 107 wohnend. Letzterer schrieb uns vor einigen Tagen, um die wiedererstandenen „Dahlemer Blätter“ zu begrüßen: „Seid begrüßt als Boten wehmutsvoller Erinnerung aus einer versunkenen Zeit, als Kämpfer tapferen Lebenswillens und Zukunftsglaubens!“

Herr Direktor Dr. Rappus, Leiter unserer Anstalt von 1929—1949, wirkt noch als Professor für Griechisch an der Freien Universität. Daß auch Herr Oberstudienrat Dr. Liebmann im vorigen Jahr schon ein Siebzigjähriger geworden ist (von 1910—1949 am U. S. D.), glaubt sowieso niemand, der ihn sieht. Er selber tut es auch nicht und läßt seine Rüstigkeit und Arbeitskraft den „Dahlemer Blättern“ aufs treueste zugute kommen.

Wir möchten den alten Arndtern folgende Anregung ans Herz legen. Wer etwas veröffentlicht im Umfang einer Schrift oder eines Buches, möge seiner Schule davon ein Exemplar zukommen lassen (sogar den Sonderdruck eines Aufsatzes). Unter dem Titel „Opera Arndtianorum“ werden wir ihnen einen besonderen Platz in unserer Bibliothek einräumen. Wir werden uns dann niemals einbilden, wir hätten sie bewirkt, sondern höchstens, wir haben sie nicht verhindert.

Wer seinen Wohnsitz verändert, wird gebeten, die neue Anschrift mitzuteilen, damit Zusendungen unnötige Portokosten ersparen.

Die weil wir nun beim leidigen Gelde sind: Von den zugesagten Beiträgen für 1950 steht noch ein beträchtlicher Teil aus. Für das Postcheckkonto befindet sich das Erforderliche vorn auf dem Titelblatt.

Für unsere Gedenktafel der Gefallenen und sonstigen Kriegsoffer fehlen wahrscheinlich noch viele Angaben. Es wird noch einmal jeder an diese Mithilfe erinnert.

Zum Schluß sei allen noch ein herzlicher Glückwunsch zum neuen Jahre dargebracht.

Mit Dahlem-Gruß!
Der Herausgeber.



Dahlemer Blätter

Aus Schule und Heim

der Arndt-Schule

Nr. 2 25. Jahrg. 2. Halbjahr 1950

Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Dr. Curt Liebmann (Sonderkonto), Bln.-Dahlem, Nr. 462 60 Bln.-West.
Manuskripte an den Herausgeber Direktor Dr. Wachsmuth, Arndtschule.

Weihnachtsgruß

Er soll nicht beabsichtigen, wehmütige Erinnerungen bei denen auszulösen, die wie die meisten unserer alten Heimler den Wurzelgrund für die schönen Weihnachtsgedanken ihrer Jugendzeit verloren haben. Unwiederbringliche Verluste werden durchs Beklagen nicht kostbarer, und Rückschau auf zerbrochene Vergangenheit ist kaum dem Herzhaften bekömmlich. Wir tragen hier alle so leichtbrennende Narben, daß nur die Behutsamkeit des Nichtberührens durch Worte vor neuem Schmerz bewahrt. Die unzerstörbare Lebenskraft, die vom Gewesenen und Erlebten ausgehen kann, teilt sich schweigend der Gegenwart am besten mit. Es muß genug sein, daß uns das Bewußtsein verbindet, soweit wir noch Ueberlebende sind, es Jahr um Jahr gehabt zu haben, wenn der Zauber der Weihnachtszeit mit uns durch die Adventswochen ging. Wie schön und bedeutsam es war, weiß man doch immer erst hinterher.

So sei denn Weihnachten von heute unsere Lösung. Aber der Beglückungsanteil Eurer alten Schule ist dabei leider nur ganz winzig. Wie wunderbar, sich vorzustellen, sie könnte Heiligabend wie der Weihnachtsmann der Märchenwelt zu jedem ihrer einstigen Schüler kommen und schenkend sagen: „Ich kenne deinen geheimsten Wunsch und weiß, was dir das Leben bisher schuldig blieb. Hier bringe ich dir ein Stücklein Erfüllung davon.“ O läge doch solches in ihrer Macht, zumal es mit ihrer Idee durchaus vereinbar ist! Stattdessen muß sie sich begnügen, jeden so weihnachtsarm oder weihnachtsreich zu belassen, wie er gerade ist, und vermag nur leise von Herzen zu sagen:

„Sei begrüßt!“

Der neue Sportplatz

In der letzten Nummer unserer Blätter erschien er noch abgebildet als ein Drachfeld. Inzwischen ist er fertiggestellt nach allen Regeln der Baukunst, die für die Bodenbearbeitung eines Sportgeländes in Erfahrung gebracht worden sind. Was hat man der armen Erde alles zugemutet, bis es so weit war, daß die Walze das Schlußwort sprechen konnte. Wie grobschlächtig fing es an mit Steinpackungen und Schotterebenen, bevor schließlich die feinstkörnige Decke darüber gebreitet wurde, die nun daliegt, als müßte es so sein. Wenn es dann vollbracht ist, vergißt man so leicht, was alles geschehen und glücklich zusammenwirken mußte, damit sich Ackerland sachgemäß in ein Spielfeld verwandelte, und noch dazu in unserm heutigen Berlin. Ginge man den finanziellen Hilfsquellen nach, ohne die die schöne Anlage nicht zustande gekommen wäre, so würde man finden, daß sie zum Teil weit außerhalb unserer Stadt gesprudelt sind. Aber wer denkt nachher noch daran. Wie kümmerlich ist unser Wertorgan für das glücklich Vollendete, dagegen für das bloß Gewünschte regt es sich mit Macht.

Also die alte „Spielwiese“ ist nun wieder ihrer Bestimmung zurückgegeben. Aber ein Rasenkleid wie früher trägt das eigentliche Spielfeld nicht mehr. Hier wurde ein sogenannter Tennensplatz angelegt, weil sowohl unsere Wetterverhältnisse wie auch die starke tägliche Benutzung eine ordentliche Rasenanlage doch nicht hochkommen lassen. Rings um das Spielfeld ist eine 300 m-Laufbahn von vier Metern Breite gelegt, die an der Schulhoffseite mit einer 100 m-Strecke verbunden und hier zum großen Teil mit ihr identisch ist. Längs dieser 100 m-Bahn ist ein Streifen zum Aufenthalt der Zuschauer vorgesehen. Auf der gegenüberliegenden Seite befinden sich inmitten des Rasensaumes, der den ganzen Sportplatz auf drei Seiten abschließt, noch besondere Übungsfelder für Hochsprung, Kugelstoßen und Weitsprung. Längs des Saumes ist Gebüsch angepflanzt, und über den ganzen Rasensaum verstreut stehen junge Eichen. In hundert Jahren werden sie schon stattliche Bäume sein, in deren Schatten es sich Jugend wohl sein läßt, die dann nicht einmal mehr weiß und zu wissen braucht, daß wir gelebt haben. Leben wir doch zum Teil alle von den mehr oder weniger unbekanntem Wirkungen unserer Vordermänner.

Am 14. Oktober wurde der Sportplatz durch eine kleine Feier eingeweiht und der Schule von den städtischen Behörden übergeben. Es handelte sich schon um ein Ereignis von gewisser pädagogischer Bedeutung. Befindet sich doch keine andere Schule Berlins in der glücklichen Lage, ein eigenes Sportfeld und noch dazu in unmittelbarer Nachbarschaft zur Verfügung zu haben. Hier ist ein Vorbild geschaffen, wie Schulbauten in Zukunft vorzunehmen sind, damit leibliche und geistige Erziehung gleichgewichtig nebeneinander stehen und mens sana in corpore sano mehr ist als ein billiger Festrundenschmuck.

Zur Eröffnungsfeier vormittags 11,30 Uhr hatte sich die Schülerschaft auf dem Schulhof vor dem Eingang zum Sportplatz versammelt, dessen Tür noch verschlossen war. Auch Vertreter der Elternschaft, eine Anzahl Ehemaliger und die Leiter der Nachbarschulen hatten sich als Gäste eingefunden. Herr Direktor Clausnitzer vom Gartenbauamt Behlendorf, der verantwortlichen Behörde für die Anlage des Sportfeldes, überreichte dem Leiter der Arndt-Schule die Schlüssel. Dann ergriff Herr Schulrat Richter vom Bezirksamt Behlendorf das Wort und gab der Freude Ausdruck, daß es der Stadt trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten möglich geworden sei, der Arndt-Schule ihre einstige Spielwiese in neuer und schönerer Gestalt wieder-

zugeben. Ein Prolog, gesprochen von einem Schüler der 12. Klasse, versuchte ein weiteres, etwas von der Sphäre des Festlichen zu erzeugen. Wir lassen ihn hier im Wortlaut folgen, weil er an seinem Schluß so gebaut ist, als ob alle alten Arndter, tote und lebende, zu seinen Zuhörern gehörten. Wer hierbei nach metrischen Anklängen sucht oder sich dunkel an sie erinnert fühlt, braucht nur Faust II, 3. Akt aufzuschlagen. Zwar war nun nicht die schicksalsumwitterte schöne Helena bei ihrer Rückkehr zur Oberwelt zu begrüßen, aber die wiedererstandene Spielwiese war schon auch das Wagnis einiger Verse wert:

Gewünscht so oft, erwartet lang, verzögert viel.
Nun ist's so weit, und festlich breitet sich das Feld
Vor unserm Blick, den Augen Freude, größere Lust
Den Weinen noch und jugendlichem Lebedrang.
So sei begrüßt, Gelände frohgemuter Kraft,
Das heute sich vor uns erschließt, empfangsbereit.
Was Geist geplant, der Hände viele ausgeführt
Mit Schippen, Loren, Metermaß und Walzenlast,
Nun liegt's geebnet, reich gestaltet, streng umzäunt,
Wie selbstverständlich, gleichsam mühelos vollbracht,
Entrückt dem Schicksalswort: „Am Anfang war das Geld“,
In dessen Bann es hinkroch gut ein halbes Jahr.
Getanem Werk gebühret Dank, und doppelt hier,
Wo es aus Not und Armut mühsam sich entrang
Und Gabe wurde an die Jugend einer Stadt,
Die, rings umstellt, der Freiheit täglich Wagnis kennt.
So nehmen wir von diesem Boden heut' Besitz,
Beglückt und dankesvoll; auch dessen eingedenk,
Daß vor uns fünfunddreißig Jahre schon die Schar
Der Arndter hier ins Leben lief und sprang wie wir,
Bevor das schwere Kriegsgeschick sie heimgesucht.
Bedeutungsreiches Feld, vergangenheitsbeschwert,
Mit neuem Antlitz rufend uns zu neuem Tag!
O trage uns in helle Zukunft still hinein,
Den Vätern unsrer Stadt, den Eltern auch zum Wunsch!

Natürlich dauerte soviel Wortverbrauch den Schülern schon zu lange, und sie wünschten wohl bereits, der rednerische Vorhang möchte endlich in die Höhe gehen und das Sportfeld ihren Weinen übergeben werden. Stattdessen trat nun noch eine Verzögerung ein, indem der Direktor der Schule zu einer Ansprache anhub.

Er breitete über den sonnenbeschiedenen Sportplatz zunächst das Dunkel der Nachdenklichkeit. Denn wenn ein Schüler hören muß, daß eine solche Anlage ein Stück dinglicher Kultur sei, durch Ueberlegung, Mühe und Fleiß hervorgebracht und nur durch solche Tugenden vor dem Verfall zu bewahren, so fällt für ihn ein Schatten auf das sorglose Gelände. Aber es gab da kein Ausweichen vor der Tatsache, die deutlich gemacht werden mußte. Dieses kostspielige Feld der Freude wollte nicht nur genossen sein, es forderte auch die Pflichten der Betreuung. Hier ließ sich nun üben, handgreiflicher als auf der Schulbank, was man Gemein Sinn, Verantwortungsgefühl nennt und den Respekt vor Sachen. So ist denn unsere Schule um eine wertvolle pädagogische Möglichkeit bereichert worden.

Nunmehr wurde das Sauntor geöffnet, der Platz zum erstenmal betreten und in Gebrauch genommen. Bei der vorgerückten Jahreszeit beschränkte

sich dies auf einige symbolische Akte. Ein Fußballspiel der jüngeren, ein Handballspiel der älteren Jahrgänge von je 15 Minuten wurde ausgetragen und ein Wettlauf über 1000 m veranstaltet.

Zum Schluß stellte sich noch eine sonderbare Erscheinung ein. Nach Gestalt und Aussehen war man geneigt, den quer über den Sportplatz herantrottenden Wicht zum Geschlecht der Zwerge und Erdgeister zu rechnen. Er bezeugte sich selbst mit den Worten:

Ich bin der Geist von diesem Platz,
Mein richt'ger Name ist Mikrag,
Schon tausend Jahre wohn' ich hier,
Der Spielplatz ist mein Herrschrevier.

Ich höre alles, seh's genau,
Ich fühl's noch drunten in dem Bau,
Was ihr hier oben tut und laßt,
Denkt nicht, ich hab' nicht aufgepaßt.

Dann sprach er von seiner Macht, drohte, sie zum Uerger und Schaden anzuwenden, wenn man es mit ihm verdürbe. Doch bot er Wohlwollen und Beistand an, falls die Jugend bereit wäre, die Gesetze dieses Platzes zu halten, die er nun verkündete. Indem er darauf hinwies, daß schon viele Jahrgänge von Urndtern hier Freude gefunden und Kraft geübt, endete er mit der Verheißung:

Seid würdig ihrer, Jahr um Jahr,
Froh wächst hinein in ihre Schar!
Dann walte Glück auf diesem Platz
Und Segen auch; — so spricht Mikrag.

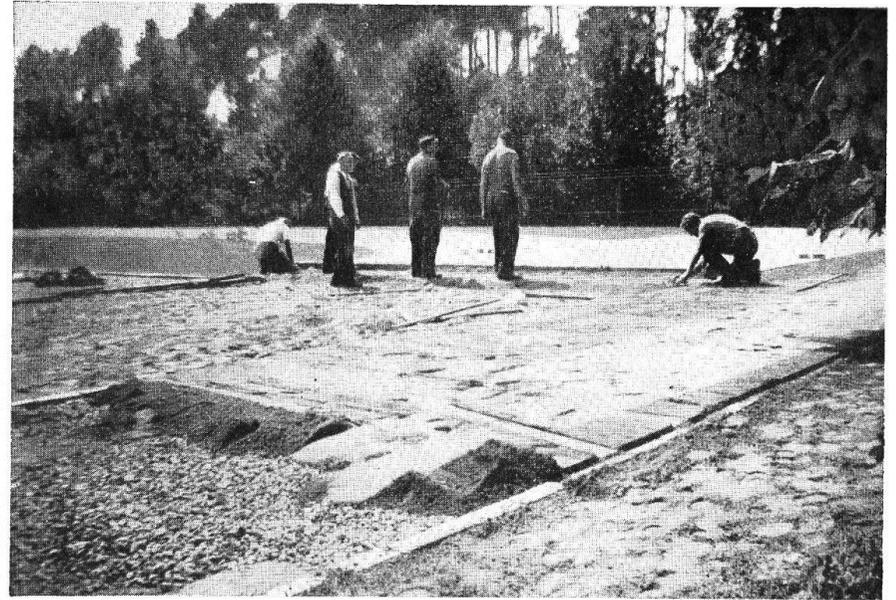
Mit einem Schlußwort des Dankes vom Sprecher der Schülerschaft klang die Feststunde aus.

Seitdem ist es nun auf dem Spielfeld nicht mehr still geworden, obwohl die volle Ausnutzung der ganzen Anlage erst im Frühjahr losgehen wird. Sogar aus den Abiturientenjahrgängen seit 1946 hat sich eine Handballmannschaft zusammengefunden. Es war hohe Zeit für die alten Herren mit und ohne Staatsexamen, denn sie waren schon etwas rundlich geworden und wollten den Spott ihres einstigen Deutschlehrers nicht auf sich sitzen lassen, sie würden mit ihrem pompösen fleischlichen Anjaß wohl schlecht über die zweite Halbzeit kommen. Nun haben sie es aber doch schon gewagt und sind nach einigem Sonntagstraining gegen die erste Schulmannschaft angetreten. Sollte man es lieber nicht verraten, daß sie 7:8 verloren haben? Vermutlich werden sie es das nächstemal schon besser schaffen.

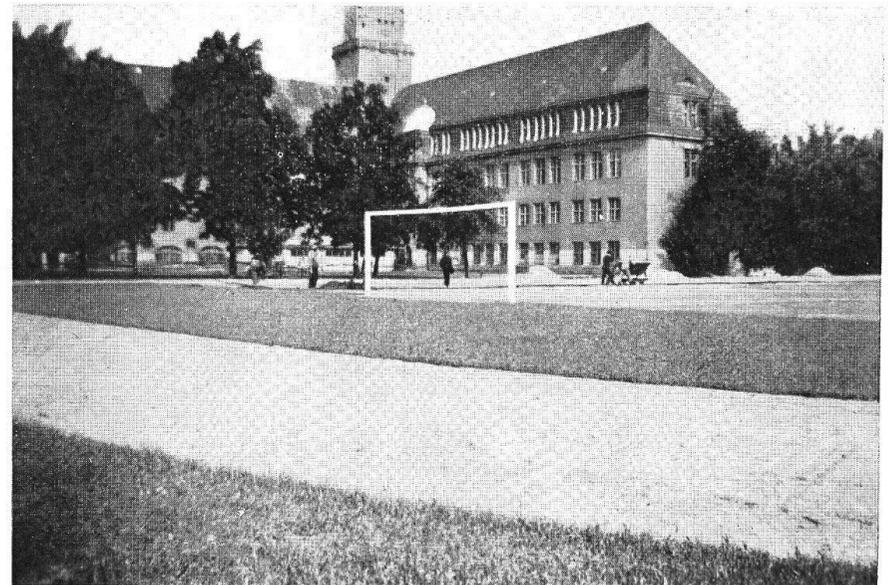
Dr. Wachsmuth.

„Und wie steht's mit dem Heidehaus?“

Wo im Kreise der Angehörigen des alten U. G. D. von Schule und Heim die Rede ist, da stellt sich, am Rande wenigstens, zumeist auch die Frage nach dem Heidehaus ein, und so sei hier in der zweiten Nummer der „Dahlemer Blätter“ auch von dessen Schicksal und gegenwärtigem Zustand kurz berichtet. Leider ist hier nicht wie bei Heim und Schule ein zweiter Absatz von „Wiedereröffnung“ und gar von „Wiederaufbau“ ein dritter beizubringen: Denn das arme Heidehaus ist für uns zwischen die Mühlsteine



Der Sportplatz im letzten Stadium der Erdarbeiten



Blick auf Laufbahn und Spielfeld



Das erste Spiel



Unser liebes Heidehaus im Sonnenschein von einst

Der großen Politik geraten und wird dort einstweilen zerrieben. Was wird von ihm übrig bleiben? Nicht nur, daß es jetzt in der Ostzone liegt, also praktisch für westliche Jugendgruppen nicht erreichbar ist, es ist auch unserer Verfügung seit dem Zusammenbruch entzogen und völlig anderen Zwecken dienstbar gemacht.

Der Rechtslage nach war das 30 Morgen große Waldgrundstück am Klostersee bei Lehnin (Mark) im Jahre 1927 vom (staatlichen) Forstfiskus auf 30 Jahre, also bis 1957 gepachtet. Die auf diesem Waldboden errichteten Gebäude und Anlagen — das Haus für eine Belegschaft von rund 50 Mann, die Waschküche mit Stall, Werkstatt und Toiletten, der große Radschuppen sowie am See der Bootssteg als Anlegeplatz für die 10 geräumigen Ruderboote — waren aus privaten Mitteln des „Vereins Heidehaus“ erstellt. Unter dem Vorsitz des jeweiligen Direktors der Schule und des treuesten und tatkräftigsten Sönners unserer Schule, unseres unvergessenen Herrn Fehrmann, gehörte diesem Verein die Mehrzahl unserer Schülereltern, der „Ehemaligen“ und der Lehrer des U. S. D. an. Hauptnutznieser der gesamten Anlage waren Schule und Heim; aber gern und oft räumten diese die etwa freien Tage und Plätze auch befreundeten Schulen, sozialen Jugendverbänden und Berufsschulen ein.

Die letzten regelmäßigen Besucher sind in dem allein noch erhaltenen zweiten Gästebuch für die Pfingsttage des Jahres 1941 verzeichnet. Gästebuch? Wer von den Ehemaligen erinnert sich nicht der fröhlichen Kunstübungen in Vers und Bild, mit denen die Besucher sich zu bereichern pflegten! — Dann geboten die immer häufiger und empfindlicher werdenden Fliegerangriffe Vorsicht, und nur noch in größeren Abständen konnte für kleinere Gruppen und Einzelbesucher das Haus freigegeben werden. Wußte man doch auch dort schon von einzelnen Brandbomben zu berichten, die im umliegenden Walde oder glücklicherweise im See niedergegangen waren. Im August 1943, mit der Evakuierung der Schuljugend aus Berlin, riß die Verbindung naturgemäß ganz ab. Aber wir wußten unsere liebe Stätte in der treuen Obhut unserer tapferen Hausleute. Sie hielten dort wacker aus bis zum Zusammenbruch, obwohl ihnen nach der Einziehung des jüngeren Herrn Dymanski — auch er gehört zu den vielen, die nicht wiederkehren sollten! — in ihrer Waldeinsamkeit jeder männliche Schutz genommen war. „Batches“ und „Muttchen“, unsere lieben alten Verfolger der ersten 10 Jahre, wohnten schon seit 1937 im benachbarten Dorfe Nahmitz, wo sie auch heute noch bei leidlichem Wohlfsein ihren Lebensabend verbringen.

Im April 1945 überspülte die Kriegswelle auch die Lehniner Umgebung. Zunächst kamen Scharen von Flüchtlingen, die vorübergehende Unterkunft suchten und fanden, dann rückflutende deutsche Truppen und schließlich ihnen auf den Fersen die fremden Eroberer, unter deren Zugriffen des Heidehauses letztes Stündlein schlug. Bange, qualvolle Tage und Nächte verbrachten Mutter und Kinder in dem engen, finsternen Kellerloch unter der Küche, während oben die Schritte derer polterten, die wegschleppten, was ihnen brauchbar schien. Und was dann noch etwa geblieben war, dessen nahmen sich die lieben Volksgenossen aus der näheren und weiteren Umgegend gründlich an. Wie rasch verschwanden nun auch die Herdeinrichtungen, Ofen, Fensterflügel, die Wandborde und die eingebauten Schränke, ja selbst die Wandtacheln und der Fußbodenbelag im großen Tagesraum mußten dran glauben. Diesem allgemeinen Zugreifen erlag außer dem großen Drahtzaun, der das Gelände umschloß, schließlich auch der große wohlgefügte Radschuppen, sowie bis auf den letzten der im Wasser eingerammten Balken unser Bootssteg. Nur mit einem

Zeugen aus der Vergangenheit spielen heute hier noch die Wellen; es sind die morschen Wrackreste des letztverbliebenen, einst so besonders feetüchtig gepriesenen „Abtes Siebold“.

Das ausgehöhlte Haus war nun auch für andere Zwecke nicht mehr brauchbar, denen es in jenen Tagen und Wochen sonst gut hätte dienen können, sei es als Flüchtlingslager, oder als Lagerstätte für Verwundete, wofür es der zuständigen Ortsverwaltung vorsorglich angeboten worden war.

Nur den ärmsten der Armen, die von weither gezogen kamen und seit Wochen obdachlos unbekanntem Zielen zustrebten, schien auch dieses ausgeplünderte Gehäufte noch Zuflucht genug. Und so finden wir heute zwei schlesische Familien dort im Quartier. Sie haben sich in Anlehnung an die ehemaligen Wohnräume notdürftig und behelfsmäßig eingerichtet: der Tagesraum — zum Teil mit Pappfenstern — dient als Stallung für Ziegen und Hühner, die Veranda ist ein Holzschuppen geworden, und ein Teil der äußeren Holzverfchalung des Hauses hat zu Zwischenwänden für die ja nun völlig veränderten Wohnbedürfnisse erhalten müssen. Die armen Leute haben zweifellos das Menschenmögliche getan, sich und ihren Kindern wohnliche Lebensmöglichkeit zu schaffen. Uns aber schneidet der Anblick ins Herz.

Denn uns überfallen die Erinnerungen an die sonnigen Morgen auf der Veranda mit dem roten Gestühl um den großen Tisch, an das jugendfrohe Lärmen im großen Tagesraum, wo die Ping-Pong-Tische kaum je unbenutzt blieben und wo im Herbst und Winter an den großen Kachelöfen eine Lesegruppe sich zusammenfand, die Schach- und Kartenfreunde sich maßen. Wo sind die Schlaffäle mit ihren übereinanderggebauten Betten, die zu so manchem Uff und Anflug, zweckwidrig zwar aber doch erinnerungsreich Gelegenheit boten? Wo vor allem sind die jugendfrohen Scharen geblieben, die hier so gern alljährlich auf Urlaub kamen vom Ernst der Schule? Der Krieg hat ihre Reihen gelichtet, das Leben sie in alle Winde zerstreut. Und die mit ihnen hier weilten, die Lehrer, Hauseltern und Adjunkten, wo sind sie? Wie wenige von ihnen erreicht überhaupt eine solche Frage noch.

Unseren jetzigen Schülern ist das Heidehaus ein Wort ohne Inhalt, ein fremder Name. Wenn wir ihnen erzählen vom Heidehaustreiben, von den Klassenfahrten dorthin, meist zu Rad oder mit den Booten des Rudervereins von Wannsee aus, von den tollen Seeschlachten, von den Festtagen, die die Heimhäuser dort begingen, ihnen erzählen, wie die Klassengemeinschaften der „Alten“ — dort zumeist erst wirklich zusammengeschmiedet — ihre „Tagungen“ abhielten, ihnen, unseren jetzigen Schülern, klingt das alles, muß das alles klingen wie ein Märchen Es war einmal!

Aber soll es wirklich für immer gewesen sein? Wie wir neulich, Herr Liebmann und ich, still und bedrückt jeder in seinen eigenen, hier doch wohl gleichen Gedanken, uns wieder zur Heimkehr wandten, zwischen uns Frau Dymanski mit ihren beiden lieben Tungen, da fachte der Kleinste mich bei der Hand: „Wann kommt Ihr wieder, Onkel Kutti?“ — Ja, wann kommen wir wieder! Nun, ob wir Alten wiederkommen, die wir das Glück hatten, dem Heidehausgedanken einmal gedient zu haben, das ist für die Sache selbst belanglos. Aber Euch alten Heidehäuslern geben wir die Frage aus Kindermund weiter. Beantworten könnt Ihr sie heute so wenig wie wir Alten. Doch Euer ist die Zukunft, und dorthin nehmt sie mit. Darf ich Euch einlektesimal auf Lateinisch kommen? Dann rufe ich Euch das alte Dichterwort zu: „Non si male nunc et olim sic erit.“ Das Heidehaus ist tot — es lebe der Heidehausgedanke!

R. Schmidt (Gm).

Die Stimme der Alten

den 3. X. 50.

Sehr verehrter Herr Direktor!

Als ich heute morgen bei den Posteingängen plötzlich die „Dahlemer Blätter“ im alten Gewande in den Händen hielt, war ich froh, allein im Zimmer zu sein, denn ich schäme mich nicht, es zu sagen, die Augen wurden erheblich feucht.

Sie können sich nicht vorstellen, was in einem Heimatlosen vorgeht, wenn so aus heiterem Himmel plötzlich ein Lebenszeichen von der Stelle kommt, die uns wirklich eine zweite Heimat geworden war und an die einen so viele feste Bande knüpfen, grade weil die eigentliche Heimat, das Elternhaus, die Wälder und Felder für uns begraben und abgeschrieben sein müssen und auch nicht das geringste Zeichen von dort mehr zu uns kommen kann. Auch Dahlem war so weit gerückt, wie ja alles, was hinter dem Vorhang liegt, für uns das Motto trägt: *tempi pasati*.

Wie oft muß ich meinen 4 Kindern von meiner Schulzeit erzählen, die genau so lebendig in mir ist wie vor 20 Jahren, als ich als Abiturient scheiden mußte. Heute ist nun alles mit einem Schlage in ein anderes Licht gerückt. Dahlem geht weiter, und ein Stück der Vergangenheit lebt wieder auf. Wenn man auch direkt nichts davon hat, weiß man doch, daß es da ist.

Wir haben auch nicht mehr, eher weniger, verloren wie andere auch, nämlich alles bis auf das, was auf vier Pferdewagen ging. Manches hat sich inzwischen wieder angefundem, was aber nun ohne das Merkmal des Besonderen zum Bestandteil des neuen Lebens geworden ist. Drei Gegenstände jedoch haben sich auf wunderbare Weise durch Krieg, Bomben und Flucht gerettet und sind heute für mich Kostbarkeiten. Es sind einmal die zwei Abzeichen aus Stoff, das eine mit der Kiefer und dem großen A, das andere das grün-umrandete Viereck mit A. G. D., das wir bei manchem heißen Wettkampf auf dem Turnhemd trugen. Die dritte Sache ist eine unserer Bootsflaggen vom Ruderverein, die nach ungeschriebenem Gesetz der ausscheidende Vorsitzende mitnehmen (sprich klauen) durfte. Diese tauchte plötzlich wieder auf und hat einen Ehrenplatz an der Wand. Den Diebstahl habe ich übrigens schon im Jahre 1943 an Dr. Edgar Richter gebeichtet. Als er mich damals in besuchte, habe ich sie zur Begrüßung auf dem Balkon gehißt.

Selbst wenn ein Bild oder ein anderer Gegenstand von Gemütswert wieder aufgetaucht wäre, hätte man sich nicht mehr freuen können, als ich über diese drei Stücke Stoff, die wir einst mit dem ganzen Idealismus des Arndters verehrt und voller Stolz trugen. Möbel, Kleider, eventuell gute Bücher kann man wiederverkaufen, wenn das Geld da ist. Wenn ein Arndter aber als Flüchtling noch seine alte Flagge vom A. G. D. hat, ist das wirklich ein Schatz, dessen Verlust unwiederbringlich wäre.

Persönlich geht es uns gut. Ich habe seit 1945 immer Arbeit gehabt und bin nun seit zwei Jahren Verwalter eines 30 ha großen Hofes. Meine 4 Kinder wachsen dort gesund und in Freiheit auf, unbefehwert von der Erinnerung, die uns Erwachsenen doch oft viel Energie abfordert, wenn wir bewußt vorwärts leben wollen.

Ich bin mit sehr vielen Grüßen an Sie, an Dahlem und an unsere liebe alte Bemme

Ihr sehr ergebener

* *